

Postmemory als wissenschaftliche Standarderzählung:

Über den Nutzen und die Nebenwirkungen generationeller Erinnerungsgeschichten

Wulf Kansteiner

1. Einleitung

Karl Mannheims Aufsatz über *Das Problem der Generationen* aus dem Jahre 1928 ist immer noch ein Schlüsseltext für historische und soziologische Forschungen über politische Generationen. Er gleicht in dieser Hinsicht den Texten zum Thema »kollektive Erinnerung« von Maurice Halbwachs, dem viele Jahre nach seinem Tod die Rolle des unumstrittenen Gründungsvaters der Memory Studies zugewachsen ist.¹ Interessanterweise entstanden diese grundlegenden Texte über »Generation« und »Erinnerung« im gleichen historischen Kontext. Mannheim und Halbwachs gehören zu derselben Kohorte kosmopolitischer, linker und dogmatischer Intellektueller, die sich in der relativ innovativen akademischen Wissenskultur der Zwischenkriegsjahre als erfolgreiche Universitätslehrer etablieren konnten. Beide wechselten von der Philosophie in den neuen Fachbereich der Soziologie in der Absicht, traditionelle marxistische Theoriebestände um praxisnahe Konzepte für die Analyse zeitgenössischer politischer und kultureller Entwicklungsdynamiken zu erweitern. Der Schüler Émile Durkheims und der deutsch-jüdisch-ungarische Intellektuelle aus Prag gehören also zur dritten Generation europäischer Soziologen, die die Traditionen der Gründungsväter um Auguste Comte, Karl Marx und Herbert Spencer aus dem frühen 19. Jahrhundert und die der nachfolgenden Gruppe aus dem späten 19. Jahrhundert um Durkheim, Georg Simmel und Max Weber weiterführten. Mannheim und Halbwachs sind auch namhafte Repräsentanten der umfangreichen Altersgruppe europäischer Intel-

¹ Vgl. Jeffrey Olick/Vered Vinitzky-Seroussi/Daniel Levy (Hrsg.), *The Collective Memory Reader*, Oxford 2011, S. 16–24.

lektueller, die der Naziverfolgung zum Opfer fielen. Halbwachs wurde im Juli 1944 von der Gestapo verhaftet, nachdem seine Söhne sich der französischen Widerstandsbewegung angeschlossen hatten und Halbwachs lautstark gegen die Verhaftung seiner jüdischen Schwiegereltern protestiert hatte. Er starb in Buchenwald im März 1945 an den Folgen einer Ruhrerkrankung. Mannheim verlor seinen Lehrstuhl in Frankfurt schon im Jahre 1933 im Kontext der ersten Welle nationalsozialistischer anti-jüdischer Verfolgungsmaßnahmen. Er flüchtete nach England, wo er unter anderem an der London School of Economics unterrichtete, und verstarb schon 1947 im Alter von 53 Jahren in London.²

Diese kurzen biografischen Skizzen über Mannheim und Halbwachs verdeutlichen das kreative Potenzial und die angenehme, eingängige Logik generationeller Erzählstrategien. Die Informationen über Mannheim und Halbwachs sind hier in eine Vielzahl verschiedener, mehr oder weniger deutlich ausgeführter generationeller Narrative eingebettet, die für die Leser sofort als Teil einer sinnvoll geordneten semantischen Struktur erscheinen. Mannheim und Halbwachs erscheinen in den Rollen von Gründungsvätern, Studenten, Intellektuellen der Zwischenkriegszeit, Soziologen, Familienmitgliedern und Naziopfern. Alle diese Erzählungen, zu denen sicherlich noch viele andere, ähnlich gelagerte Geschichten hinzugefügt werden können, entfalten sich nach einer generationellen Logik, die Kommunikationsgefahren, die durch Wissenslücken, Widersprüche oder Informationsüberfrachtung entstehen können, elegant umschiffen. Im oberen Absatz werden zum Beispiel eine ganze Reihe von Fragen wirkungsvoll überdeckt: Waren Mannheim und Halbwachs eigentlich Philosophen, Soziologen oder Memory-Studies-Experten *avant la lettre*? Sind sie Schüler und vielleicht sogar Epigonen oder geniale Gründungsväter? Sind sie in ähnlicher Weise durch die Ereignisse des Ersten Weltkrieges geprägt oder gehören der Buchenwald-Häftling und der jüdische Emigrant zur gleichen Trauma-Generation des Zweiten Weltkrieges? Die zielgerichtete Reduktion semantischer Unübersichtlichkeit funktioniert natürlich nur, weil Autoren und Leser mit ähnlichen Generationsmodellen arbeiten und wohlgeordnete Erzählstränge aus Familiengeschichte, Wissenssoziologie und politischer Geschichte wahrnehmen, obwohl diese Narrative bei genauerer Analyse weder in sich geschlossen noch unbedingt miteinander vereinbar sind. Die bloße Präsenz semantischer Ordnungsmodelle, wie das der scheinbar natürlichen Generationenabfolge, schafft einen stabilen Ori-

2 Vgl. Reinhard Müller, Biografie Karl Mannheim, in: 50 Klassiker der Soziologie, 31. Oktober 2003 (online unter: agso.uni-graz.at/lexikon/klassiker/mannheim/28bio.htm – letzter Zugriff: 26.06.2020).

entierungsrahmen, in dem disperse Daten zu schlüssigen Interpretationen zusammengeführt und Widersprüche in aller Öffentlichkeit versteckt werden können. Aber was ist an dieser Kulturleistung eigentlich auszusetzen?

2. Generation als Konzept und Forschungsbegriff

Der Begriff der »Generation« erscheint verlockend unproblematisch. Wie die Kategorien »Klasse« und »Geschlecht« lässt sich »Generation« mit ganz konkreten Lebenselementen verbinden. Wir haben alle eine Geschlechteridentität und sind in Strukturen materieller Ungleichheit und generationelle Familienzusammenhänge eingebunden. Aber im Gegensatz zu den Kategorien »Klasse« und »Geschlecht« ist das Konzept »Generation« bisher nicht in ausgedehnte politische Grabenkämpfe verwickelt gewesen und hat deshalb einen großen Teil seiner vermeintlichen Natürlichkeit behalten.³ Gleichzeitig ist das Gefühl der Zugehörigkeit zu einer politischen Generation ein eher sekundäres kollektives Identitätsmerkmal. Viele Menschen nehmen sich nicht explizit als Teil einer politischen Generation wahr und das scheint ihnen keine Unsicherheitsgefühle oder Identitätskonflikte zu bereiten.⁴ Als eine Art kollektives Gelegenheitskonzept ist die Kategorie »Generation« deshalb darauf angewiesen, dass sie auf plausible Weise entworfen und in attraktiven Kommunikationsformen in Umlauf gebracht wird. Der relativ geringe Grad expliziter Politisierung des Konzeptes der »politischen Generation« und die selektive und temporäre Identifizierung mit konkreten kollektiven Generationsentwürfen hat der Popularität des Begriffes keinen Abbruch getan – ganz im Gegenteil. Die häufige, vielfältige und flexible Verwendung von Generationsverweisen hat Sigrid Weigel dazu veranlasst, generationelle Interpretationsstrategien als »Master Trope des 20. Jahrhunderts« zu bezeichnen.⁵ Diese Einschätzung erscheint auch deshalb so plausibel, weil der Begriff

3 Vgl. Ulrike Jureit, Generationalität, Generationenforschung, in: Docupedia-Zeitgeschichte (online unter: docupedia.de/zg/Generation – letzter Zugriff: 26.06.2020).

4 Vgl. Amy Corning / Howard Schumann, *Generations and Collective Memory*, Chicago 2015, S. 10.

5 Sigrid Weigel, Family, Phantoms and the Discourse of »Generations« as a Politics of the Past: Problems of Provenance – Rejecting and Longing for Origins, in: Stefan Berger / Linas Eriksonas / Andrew Mycock (Hrsg.), *Narrating the Nation. Representations in History, Media and the Arts*, New York 2010, S. 133–152, hier S. 140.

der »Generation« sowohl in massenmedialen als auch in wissenschaftlichen Kontexten verlässliche Kommunikationsdienste verrichtet.

Im wissenschaftlichen Bereich ist die Erforschung und Konstruktion transnationaler und globaler politischer Generationen einer der interessantesten Entwicklungstrends der letzten Jahrzehnte.⁶ So zeichnet sich in der Literatur zum Beispiel die Ausbildung einer »9/11-Generation« ab, deren Mitglieder je nach gesellschaftlichem Kontext unterschiedliche Profile entwickeln, aber alle nachhaltig durch transnationale Diskurse über die Ereignisse vom 11. September 2001 geprägt sind.⁷ Dabei hat die komparative Erforschung politischer Generationen und die Postulierung transnationaler und globaler Entwicklungstrends in Wissenschaftsbereichen, die sich mit Jugendkulturen, politischem Aktivismus und Demokratisierungsprozessen beschäftigen, schon eine lange Tradition.⁸ Insbesondere die Geschichte des Feminismus und linker Subkulturen im 20. Jahrhundert wird in der Literatur oft als eine transnationale Generationengeschichte konzipiert.⁹ Aber es gibt natürlich auch andere überzeugende transnationale Generationengeschichten im 20. Jahrhundert. Die Beispiele reichen vom Frontkämpfer-Narrativ der Veteranen des Ersten Weltkrieges bis zu post-kommunistischen und post-diktatorischen Generationenbildungen nach dem Ende des Kalten Krieges.¹⁰

6 Vgl. Ulrich Beck / Elisabeth Beck-Gernsheim, *Global Generations and the Trap of Methodological Nationalism: For a Cosmopolitan Turn in the Sociology of Youth and Generation*, in: *European Sociological Review*, 25. Jg. (1/2009), S. 25–36; siehe auch June Edmonds / Brian Turner, *Global Generations: Social Change in the 20th Century*, in: *British Journal of Sociology*, 56. Jg. (4/2005), S. 559–577.

7 Vgl. Mohammed Kamaludeen Nasir, *Globalized Youth in the Asia Pacific: Popular Culture in Singapore and Sydney*, New York 2016, S. 44ff.; siehe auch Adeline Masquelier / Benjamin F. Soares, *Muslim Youth and the 9/11 Generation*, Albuquerque 2016; Joseph Fischer / Brian Flota (Hrsg.), *The Politics of Post-9/11 Music: Sound, Trauma, and the Music Industry in the Time of Terror*, Farmham 2011; Arthur Levine / Diane Dean, *Generation on a Tightrope: A Portrait of Today's College Student*, 3rd ed., San Francisco 2012.

8 Vgl. Christine Henseler (Hrsg.), *Generation X Goes Global: Mapping a Youth Culture in Motion*, New York 2012.

9 Vgl. Helene Le Dantec-Lowry / Ambre Ivoll (Hrsg.), *Generations of Social Movements: Remembering the Left in the US and France*, New York 2015; Rawwida Bakesh / Wendy Harcourt (Hrsg.), *The Oxford Handbook of Transnational Feminist Movements*, Oxford 2015.

10 Für mehr über die Frontkämpfer-Narrative siehe Robert Wohl, *The Generation 1914*, Cambridge 1979. Vgl. Material zur post-kommunistischen Generationenbildung: Ken Roberts, *Youth in Transition: In Eastern Europe and the West*, New York 2008, S. 194–195.

Diese Beispiele für transnationale Generationenbildung verdeutlichen, dass das Generationsbewusstsein der betreffenden Gruppen und Individuen stark schwankt. Einige Veteranen des Ersten Weltkrieges setzten sich zum Beispiel sehr tatkräftig für die Entwicklung eines transnationalen Generationsbewusstseins ein, während viele Angehörige post-kommunistischer Gesellschaften bisher nur wenig Generationsbewusstsein ausgebildet haben und transnationalen Vergesellschaftungsprozessen skeptisch gegenüberstehen.¹¹ Aber solche Spannungen zwischen generationeller Selbst- und (wissenschaftlicher) Fremdbeschreibung, verbunden mit einem Defizit an empirischen Daten und konzeptionellen Überlegungen zum Verhältnis von Generationsformierung und -bewusstsein, scheinen weder massenmediale noch wissenschaftliche Diskurse zum Thema »Generation« zu destabilisieren. In der diskursiven Praxis markiert der ambivalente Umgang mit dem Zusammenhang zwischen Generationsbeschreibung und Generationsbewusstsein einen weiteren Flexibilitätsvorteil. So kann das Konzept der »politischen Generation« auch als ein effektives Mittel internationaler wissenschaftlicher Kommunikation eingesetzt werden, wenn zum Beispiel die post-kommunistische Geschichte Chinas für westliche Leser auf einschlägige und eingängige Generationsschemata abgebildet wird.¹²

Der kurze Einblick in die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit transnationalen politischen Generationen mag zu dem Fehlschluss verleiten, dass das Forschungsfeld sowohl in Bezug auf seine Forschungsinhalte als auch im Hinblick auf seine Wissenschaftskultur schon gründlich internationalisiert ist. Aber das ist nur bedingt der Fall. Genau wie viele massenmediale Darstellungen von Generationsphänomenen, die primär auf nationale Identitätsbildung abzielen, beziehen sich auch wissenschaftliche Diskurse über politische Generationen sehr oft auf nationale Gesellschaftskontexte.¹³ In nationalen Kontexten finden auch die intensivsten wissenschaftlichen Diskussionen zum Thema statt, wobei westliche Wissenschaftskulturen in dieser Hinsicht unterschiedliche Schwerpunkte setzen. Das Thema wird in vielen Ländern aufgegriffen, aber scheint insbesondere in der deutschen Kultur- und Zeitgeschichtsforschung intensiv diskutiert zu werden und in kollektive

11 Vgl. Roberts, *Youth in Transition* (Anm. 10).

12 Ein klassisches Beispiel vgl. Michael Yahuda, *Political Generations in China*, in: *China Quarterly*, 80. Jg. (4/1979), S. 793–805.

13 Siehe den Überblick in Gema G. Albacete, *Young People's Participation in Western Europe: Continuity or Generational Change?*, New York 2014, S. 104.

Erinnerungsprozesse eingebunden zu sein.¹⁴ Das Denken in generationellen Kategorien bietet Intellektuellen gerade wegen seiner Ambivalenzen und Unschärfen gute Möglichkeiten der kollektiven Selbstvergewisserung. Zeitgeschichtliche Generationsdiskurse scheinen zum Beispiel besonders nützlich gewesen zu sein, als es um die Aufgabe ging, einen post-faschistischen Habitus zu entwickeln und mit den normativen Verunsicherungen eines kulturellen Traumas umzugehen.¹⁵ Aus dieser Perspektive betrachtet, sind Generationendiskurse ein Postmemory-Phänomen, das heißt, sie geben Menschen, die Weltkrieg, Faschismus und Holocaust selbst nicht erlebt haben, deren Leben aber stark von Erzählungen über diese Ereignisse beeinflusst worden sind, die Möglichkeiten, sich als politische Generationen zu konstituieren und ein Stück weit die Definitionsmacht über diese Erzählungen zu gewinnen.¹⁶

3. Vier Dimensionen des Generationenbegriffs

Die Plastizität des Begriffes der »Generation« lässt den Versuch einer gewissen theoretischen Trennschärfe sinnvoll erscheinen. Der Begriff der »Generation« lässt sich auf mindestens vier verschiedenen Arten verwenden. Erstens kann der Begriff »Generation« einfach nur zur effektiven Zeitverortung eingesetzt werden. In dem Sinne umfasst zum Beispiel die Generation der amerikanischen Revolution alle Menschen, die die Revolution erlebt haben, und zwar unabhängig davon, ob diese Erfahrung sie in ähnlicher Weise geprägt hat oder ob sie sich selbst als Revolutionsgeneration definieren.¹⁷ Im Vergleich zu anderen Zeitangaben (zum Beispiel Lebensalter) hat dieser Generationsbegriff den Vorteil, dass er eine klar definierte Menschengruppe umfasst, die sich in verschiedenen historischen und geografischen Kontexten und Lebensabschnitten relativ eindeutig identifizieren lässt. Dieser grundlegende alltagssprachliche

14 Vgl. Mark Roseman (Hrsg.), *Generations in Conflict: Youth Revolt and Generations in Conflict 1770–1968*, Cambridge 1995; siehe auch Laurel Cohen-Pfister / Susanne Vees-Gulani (Hrsg.), *Generational Shifts in Contemporary German Culture*, Rochester 2010.

15 Vgl. Pierre Bourdieu, *The Field of Cultural Production: An Essay on Art and Literature*, Cambridge 1993; Jeffrey Alexander, *Trauma: A Social Theory*, Cambridge 2012.

16 Vgl. Marianne Hirsch, *The Generation of Postmemory. Writing and Visual Culture After the Holocaust*, New York 2012.

17 Corning/Schuman, *Generations* (Anm. 4), S. 15

Generationsbegriff gleicht dem Fachterminus der »Alterskohorte«, wobei eine für Verwaltungs- oder Forschungszwecke definierte Kohorte, zum Beispiel ein Rekruten- oder Schülerjahrgang, zumeist deutlich enger umrissen ist und selten an bestimmte historische Ereignisse gekoppelt wird.¹⁸

Die auf diese Weise aus dem Geschichtsverlauf herausgehobene Generation kann dann zweitens um den Anspruch ähnlich gelagerter Eigenschaften, Einstellungen oder Identitäten erweitert werden. Für die unter diesem zweiten Generationsbegriff subsumierten Menschen gilt, dass sie das gleiche, relativ wichtige Ereignis erlebt haben und dass diese Erfahrung für sie mit qualitativ vergleichbaren und auch im Nachhinein erfassbaren Folgen verbunden war. Dieses zweite Generationsmodell beschreibt einen Prägungsvorgang, bei dem vergangene Ereignisse relativ stabile und dauerhafte Identitäten und Erinnerung schaffen.¹⁹ Im Prinzip handelt es sich dabei um einen mehr oder weniger unbewussten kollektiven Erinnerungsprozess.²⁰

Auf einer dritten Analysestufe kann dieser Generationsbegriff um eine Bewusstseinskomponente erweitert werden und dann für Alterskohorten verwendet werden, die nicht nur eine zusammenhängende Jahrgangsgruppe umfassen und von den gleichen Ereignissen geprägt worden sind, sondern sich dieser Prägung auch durchaus bewusst sind, sie als relevanten Aspekt ihrer Persönlichkeit und gesellschaftlichen Existenz wahrnehmen und zielgerichtet in Vergesellschaftungsprozessen einsetzen.²¹

Und viertens lässt sich gerade in der Tradition konstruktivistischer und postmodern-poststrukturalistischer Theorieansätze ein Gebrauch des Generationenkonzeptes ausmachen, der die erste Analysestufe (reine Zeitverortung – Kohorte) mit der dritten Analysestufe (politisch/kulturelles Generationsbewusstsein) unter Umgehung der zweiten Analysestufe (Generationsprägung) kurzschließt. Hierbei handelt es sich um einen für heutige Kulturhistoriker und -soziologen besonders attraktiven Gedankengang. Statt sich an historischen Kausalketten abzarbeiten und den Versuch zu unternehmen, generationelle Prägungsprozesse empirisch zu rekonstruieren, die dann von den Kollegen als narrative Projektionen und Erfindungen entlarvt werden

18 Judith Burnett, *Generations: The Time Machine in Theory and Practice*, Farnham 2012, S. 42.

19 Brent Steele, Never Trust Anyone Who Remembers Jerry Rubin: The Promise of Generational Conflict, in: Brent Steele / Jonathan Acuff (Hrsg.), *Theory and Application of the »Generation« in International Relations*, New York 2011, S. 25–46.

20 Corning/Schuman, *Generations* (Anm. 4), S. 16.

21 Vgl. Beate Fietze, *Historische Generationen: Über einen sozialen Mechanismus kulturellen Wandels und kollektiver Kreativität*, Bielefeld 2009, S. 108–110.

können, konzentriert sich die wissenschaftliche Arbeit von Anfang an auf die kollektive Konstituierung von generationellen Erinnerungsgemeinschaften – völlig unabhängig von der Frage, ob diese Gemeinschaften jemals als Prägungsgemeinschaft existierten.²² Das Ziel des Erkenntnisinteresses ist also zum Beispiel der Versuch zu klären, wie sich die 68er-Generation im Laufe von Jahrzehnten in unterschiedlichen Konstellationen immer wieder über kollektive Gedächtnis- und Remedialisierungsprozesse als einflussreiche Gesellschaftsgruppe organisieren konnte, ohne sich dabei dezidiert mit der Frage auseinanderzusetzen, ob und in welcher Form die ursprünglichen Ereignisse von 1967/68 die Mitglieder der verschiedenen Erinnerungsgemeinschaften berührt haben, die sich im Nachhinein mit dem Label 1968 identifizierten.²³ Es geht also nicht um konventionelle Generationsgeschichte oder Generationssoziologie, sondern um Erinnerungspolitik. Prägungs- und Erinnerungsanalyse repräsentieren paradigmatisch unterschiedliche Wissenschaftsansätze, zum Beispiel weil beide Fragestellungen unterschiedliche Zeitmodelle und Erzählhorizonte kreieren. Die Prägungsanalyse verpflichtet sich einem Zeitvektor, der sich von der Vergangenheit des historisch prägenden Ereignisses auf die Gegenwart und die Zukunft zubewegt, während die Erinnerungsanalyse von einer Erinnerungsschicht ausgehend sowohl auf vergangenen oder nachfolgende Erinnerungsschichten Bezug nehmen kann, aber das ursprüngliche, zu erinnernde Ereignis zumeist nicht in die Kausalzusammenhänge seiner Erinnerungsgeschichte integriert. Das Prägungsmodell operiert ereignis- und vergangenheitsbezogen; das Erinnerungsmodell medien- und gegenwartsbezogen (das heißt, es bezieht sich auf die Gegenwart der zu analysierenden Erinnerungstexte).

Generationengeschichte als Erinnerungsgeschichte ist ein relativ neuer Wissenschaftsstil, der auf den Erfolg französischer Theorie, die deutliche Aufwertung kulturhistorischer Fragestellungen und den Triumph der Memory Studies zurückzuführen ist. Seither vermengen sich Prägungs- und Erinnerungsgaxiome, -argumente und -schlussfolgerungen in einem widersprüchlichen und kurzweiligen, aber selten explizit geordneten Paradigmengemenge, sodass man fast annehmen möchte, dass das Oszillieren zwischen verschiedenen Analysemodellen und Wissenschaftsstilen eine der Hauptattraktionen der Memory Studies im allgemeinen und der generationellen Erinnerungsanalyse

22 Vgl. Debra Ramsay, *American Media and the Memory of World War II*, New York 2015, S. 29–31.

23 Vgl. Susanne Rinner, *The German Student Movement and the Literary Imagination*, New York 2013, S. 15f.

im Besonderen darstellt.²⁴ Mit etwas dekonstruktivistischer Fantasie lassen sich erste Ansätze einer Vermischung von Prägungs- und Erinnerungsanalyse sogar schon im Generationenmodell von Karl Mannheim aus dem Jahre 1928 ausfindig machen, obwohl sich seine Ausführungen in erster Linie auf die zweite und dritte Verwendung des Generationsbegriffes beziehen.

4. Karl Mannheim – Generationslagerung und Generationszusammenhang

So entwickelt Mannheim einerseits den Begriff der »Generationslagerung«, die negativen und positiven Selektionsdruck ausübt, denn »eine jede Lagerung schaltet also primär eine große Zahl der möglichen Arten und Weisen des Erlebens, Denkens, Fühlens und Handelns überhaupt aus und beschränkt den Spielraum des sich Auswirkens der Individualität auf bestimmte umgrenzte Möglichkeiten«. Durch die Beschränkung der Individuen »auf einen Spielraum möglichen Geschehens« »inhäriert einer jeden Lagerung im positiven Sinne eine Tendenz auf bestimmte Verhaltens-, Gefühls- und Denkweisen«.²⁵ Es ist also das Geschehen, das Denk- und Verhaltensweisen prägt und zwar unabhängig davon, ob sich die Generationsmitglieder ihrer Generationslagerung bewusst sind oder nicht. Mannheim beschreibt das Phänomen der Generationslagerung auch als ein gemeinsames Schicksal und eine Art »Naturgegebenheit«.²⁶ Andererseits hat Mannheim ein besonderes Interesse an Generationen, die ihre Generationslagerung bewusst erleben und als gesellschaftliches Gestaltungsmittel einsetzen. Mannheim entwickelt in diesem Kontext den Begriff des »Generationszusammenhangs«, der entsteht, »wenn reale soziale und geistige Gehalte gerade in jenem Gebiete das Aufgelockerten und werdenden Neuen eine reale Verbindung zwischen den in derselben Generationslagerung befindlichen Individuen stiften«.²⁷ Und an einigen Stellen blitzt dann auch in Mannheim das vertrackte Problem der

24 Vgl. Kerwin Klein, On the Emergence of Memory in Historical Discourse, in: *Representations*, 69. Jg. (1/2000), S. 127–150.

25 Vgl. Karl Mannheim, Das Problem der Generationen, in: ders., *Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk*, eingeleitet und hrsg. von Kurt H. Wolff, Neuwied/Berlin 1964, S. 509–565, hier S. 528.

26 Mannheim, Das Problem der Generationen (Anm. 25), S. 542.

27 Mannheim, Das Problem der Generationen (Anm. 25), S. 543.

Nachträglichkeit auf. Mannheim geht davon aus, dass die Jugenderlebnisse ein »natürliches Weltbild« formen, aber dass die Auseinandersetzung mit diesem Weltbild im späteren sozialen Leben einer Generation durchaus anti-ethisch verlaufen kann, zum Beispiel »wenn der ganze darauffolgende Ablauf des Lebens nichts anderes sein sollte, als ein Negieren und Abbauen des in der Jugend rezipierten ›natürlichen Weltbildes‹«. ²⁸ Hier deutet sich schon die Möglichkeit an, dass Generationen sich in einem gewissen Rahmen ständig neu erfinden können, zum Beispiel auch als Reaktion auf das »Zurückstrahlen der Problematik der jüngeren Generation auf die älteren«. ²⁹

Man sollte annehmen, dass Mannheims Beschäftigung mit der Generationsproblematik auch eine Reaktion auf die generationellen Folgen des Ersten Weltkrieges und der nachfolgenden Revolutionswirren war, aber in seinem Text spielen diese Ereignisse fast gar keine Rolle. Mannheim bezieht sich wiederholt auf weiter zurückliegende empirische Fallbeispiele wie die Generation, die in den antinapoleonischen Befreiungskriegen kämpfte und die Generationen der Burschenschaften und der modernen Jugendbewegung. Diese Beispiele verdeutlichen, dass Mannheim an männliche Generationen denkt und dass er sowohl die Ausprägung einer neuen generationellen Lagerung als auch die Fähigkeit, sich dieser in einer für die Persönlichkeitsentwicklung besonders bedeutsamen Weise bewusst zu werden, für die frühen Erwachsenenjahre veranschlagt. Mannheim geht davon aus, dass dieser Prozess etwa zwischen dem 17. und dem 25. Lebensjahr stattfindet: »[J]ene Schicht der Bewusstseinsgehalte und Einstellungen, die durch *neue* soziale und geschichtliche Lagerung problematisch und deshalb reflexiv geworden ist, wird erst jetzt erreicht«. ³⁰ Die Forscher, die in Mannheims Fußstapfen folgten, haben gerade für die deutsche Geschichte viele weitere prominente Generationen identifiziert, wobei das ganze Spektrum von Prägungs- und Erinnerungsthesen abgedeckt wird. ³¹

28 Mannheim, *Das Problem der Generationen* (Anm. 25), S. 537.

29 Mannheim, *Das Problem der Generationen* (Anm. 25), S. 540f.

30 Mannheim, *Das Problem der Generationen* (Anm. 25), S. 539.

31 Vgl. Roseman (Hrsg.), *Generations in Conflict* (Anm. 14); Wulf Kansteiner, *Generation and Memory: A Critique of the Ethical and Ideological Implications of Generational Narration*, in: Stefan Berger / Bill Niven (Hrsg.), *Writing the History of Memory*, New York 2014, S. 111–134.

5. Präge- und Erinnerungsnarrative deutscher Generationen

In seinem Klassiker *The Generation 1914* setzt sich Robert Wohl anhand der Nachkriegsliteratur mit den generationellen Folgen des Ersten Weltkriegs auseinander. Obwohl es sich anbietet, die Entwicklung eines Generationsbewusstseins auf die Gewalterfahrung in den Schützengräben zurückzuführen, betont der Kulturhistoriker Wohl, dass der Generationsmythos des Frontsoldaten erst mehrere Jahre nach Ende des Krieges in den nationalen und internationalen Kulturlandschaften der Zwischenkriegszeit entstand.³² *Generation 1914* gibt ein deutliches Plädoyer für die nachträgliche Erfindung einer generationellen Gemeinschaftserfahrung ab. Auf den ersten Blick lassen sich Wohls Überlegungen an wichtige Forschungsergebnisse über die Generation der Nazitäter anknüpfen. Sowohl Ulrich Herbert als auch Michael Wildt führen die besondere Brutalität bestimmter Kohorten von Naziverbrechern auf eine wirkungsmächtige, kulturell vermittelte Erfahrungslücke zurück. Demnach waren die vor dem Ersten Weltkrieg geborenen Männer, die zu jung waren, um selbst eingezogen zu werden, vom Frontkämpfermythos, nationaler Demütigung und der eigenen Machtlosigkeit so nachhaltig geprägt, dass sie im Zweiten Weltkrieg, zu kompensatorischer Gewalt neigend, Krieg, Besatzung und Völkermord mit besonderem Eifer betrieben.³³ Die Zusammenschau der drei Bücher ergibt allerdings ein verwirrendes Resultat, weil die Autoren aus verschiedenen Paradigmaperspektiven argumentieren.

Nach Robert Wohl reichte die kollektive Gewalterfahrung des Ersten Weltkriegs nicht aus, um die Generation der Frontsoldaten zu einer neuen politischen Generation zusammenzuführen, aber nach Herbert und Wildt besaß die Verweigerung dieser Gewalterfahrung genug Prägekraft, um viele Mitglieder der folgenden Altersgruppe zu einem besonders gewalttätigen und ideologisch homogenen Täterkollektiv zusammenschweißen. Wohl vermutet, dass der aus politisch-strategischen Gründen ex post facto erfundene Generationszusammenhang durch den Hinweis auf vermeintlich ähnlich gelagerte Kriegserfahrungen besondere Plausibilität erhielt, aber dass zwischen den tatsächlichen Kriegserfahrungen der ehemaligen Soldaten und dem später erfundenen Mythos keine realen ursächlichen Zusammenhänge

32 Vgl. Wohl, *The Generation 1914* (Anm. 10).

33 Vgl. Ulrich Herbert, *Best: Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft 1903–1989*, Bonn 1996; Michael Wildt, *Generation des Unbedingten: Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes*, Hamburg 2002; Klaus Theweleit, *Männerphantasien*, 2 Bde., Reinbek bei Hamburg 1980.

bestanden. Herbert und Wildt erzählen eine andere Geschichte. Sie glauben, dass die in vielen deutschen Nachkriegsmedien ständig ventilerten, extrem nationalistischen Frustrationen über »Dolchstoß« und »Versailler Diktat« einen nicht unerheblichen Teil der Nachkriegsgeneration nachhaltig zuge richtet haben und diesen Teil der Altersgruppe im von den Nationalsozialisten besetzten Osteuropa zu besonderen Gewaltorgien befähigte. Wohl einerseits, Herbert und Wildt andererseits befinden sich an unterschiedlichen Enden der Prägungs- beziehungsweise Erinnerungsskala, sind ironischerweise aber alle von der durchschlagenden Wirkung der Nachkriegsdiskurse überzeugt. Diese Beispiele verdeutlichen, dass Prägungs- und Erinnerungsmodelle in erster Linie narrative Programme sind, die historische Erzählpräferenzen widerspiegeln und sich nicht stringent analytisch beweisen lassen.

Die nächste, für die deutsche Geschichte so wichtige Alterskohorte hat ihr Profil in der Forschungsliteratur mehrmals chamäleongleich verändert. Sie debütierte in den 1950er-Jahren unter der Bezeichnung »skeptische Generation«, ein Begriff, der darauf abhob, dass die Jugend des »Dritten Reiches«, von den Nazis verraten, fortwährend jedweden Ideologien und politischen Vereinnahmungsversuchen ablehnend gegenüberstünde.³⁴ In den 1980er-Jahren wurde aus dieser Kohorte die »Hitler-Jugend-Generation«, die sich in Zeiten des sich entwickelnden Holocaust-Gedenkens dadurch auszeichnete, dass sie aufgrund der Gnade der späten Geburt nicht direkt an den Verbrechen der Nazis beteiligt war.³⁵ Der Betonung jugendlicher Unschuld folgte nach der Jahrtausendwende die selbstbewussteste Neuerfindung als »BRD-Generation«, nachdem das Experiment Bundesrepublik über alle Erwartungen erfolgreich verlaufen war und sich sogar die DDR einverleiben konnte. Jetzt wollten die ehemaligen HJ-Pimpfe, dass sich die gesamtdeutsche Gesellschaft ihrer als erfolgreiche Verfechter demokratischer Werte erinnerte.³⁶ Die vorläufig letzte einflussreiche Alterskohorte, die »68er«, hat mindestens genauso viele Metamorphosen durchlaufen, wobei auch hartgesottene Konstruktivisten erstauen sollte, dass die sich ständig neu erfindende Generationsgemeinschaft der Kriegskinder und Hobbyrevoluzzer, die sich symbolisch auf eine kleine

34 Vgl. Helmut Schelsky, *Die skeptische Generation. Eine Soziologie der deutschen Jugend*, Düsseldorf/Köln 1957.

35 Vgl. Gabriele Rosenthal (Hrsg.), *Die Hitlerjugend-Generation: Biographische Thematisierung als Vergangenheitsbewältigung*, Essen 1986; Heinz Bude, *Deutsche Karrieren: Lebenskonstruktionen sozialer Aufsteiger aus der Flakhelfer-Generation*, Frankfurt/M. 1987.

36 Vgl. Hans-Ulrich Wehler, Wolfgang J. Mommsen 1930–2004, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 31. Jg. (1/2005), S. 135–142.

Gruppe undemokratischer und mäßig begabter Führungspersönlichkeiten bezieht, eine solche kulturelle Bindekraft entfalten konnte.³⁷

In der Literatur zeichnet sich auch schon eine nächste, wichtige deutsche Generation ab, die der »Wende- und Wiedervereinigungskinder«. Claus Leggewie hat schon in den 1990er-Jahren die Konstituierung einer »Wendegeneration« prognostiziert und diese Prognose scheint sich im Kontext des 20-jährigen Jahrestages des Mauerfalls verwirklicht zu haben.³⁸ Seither sind einige Akteure der Altersgruppe mit interessanten programmatischen Texten an die Öffentlichkeit getreten, in denen sie ihre Generation sowohl als politisch als auch wissenschaftlich handelndes Subjekt konstituieren. Die Repräsentanten wählten die Geburtsjahre von 1975 bis 1985 als vorläufigen Generationsrahmen und scheinen sich zuerst einmal mit großer Plausibilität vom Osten der Republik her zu erfinden.³⁹ Das Ereignis Mauerfall verleiht diesem Generationenentwurf große Plausibilität. Es ist in der Tat gut vorstellbar, dass der Fall der Mauer wichtige generationelle Folgen für die Jugendlichen im Osten Deutschlands gehabt hat, genauso wie es gut vorstellbar ist, dass der Zusammenbruch des Kommunismus mehrere Generationen osteuropäischer Menschen in entscheidender Weise beeinflusst hat.⁴⁰ In rasanter Geschwindigkeit verschwand innerhalb von wenigen Jahren ein politisches Gebilde mit eigenem Wirtschaftssystem und einer eigenen Werteskala, welche das Leben der Menschen im Osten trotz der Existenz von Lebensnischen und Widerstandsoptionen mit durchschlagender Wirkung geprägt hatte. Folglich muss sich die Lebenswelt vieler ehemaliger DDR-Bürger durch die Umbrüche von 1989/90 in entscheidendem Maße gewandelt haben und dieses außergewöhnliche Ereignis wird doch wohl einen generationellen Einschnitt markieren, oder nicht?

Das Projekt »Wendekinder« ist dabei von den gleichen konzeptionellen Ambivalenzen und strategischen Absichten geprägt wie seine Vorläufermodelle – mit der Ausnahme, dass die »Wendekinder« mit diesen Ambivalenzen und Zielsetzungen besonders bewusst umgehen, zum Beispiel weil sie die wissenschaftliche Arbeit explizit an eine politische Initiative der Generati-

37 Vgl. Dirk Moses, *German Intellectuals and the Nazi Past*, New York 2007, S. 8.

38 Vgl. Claus Leggewie, *Die 89er: Portrait einer Generation*, Hamburg 1995; Sabine Rennefanz, *Eisenkinder: Die stille Wut der Wendegeneration*, München 2013.

39 Vgl. Adriana Lettrari / Christian Nestler / Nadja Troi-Boeck (Hrsg.), *Die Generation der Wendekinder. Elaboration eines Forschungsfeldes*, Wiesbaden 2016.

40 Vgl. Rainer Gries, »Generation« In-between – Kinder des Umbruchs, Kinder der Kriege: die »Wendekinder« in Europa, in: Lettrari/Nestler/Troi-Boeck (Hrsg.), *Generation der Wendekinder* (Anm. 39), S. 27–30.

onskonstituierung knüpfen.⁴¹ Die exponierte Politisierung wissenschaftlicher Fragestellungen schafft einen ambivalenten und gleichzeitig angenehm transparenten Kommunikationsrahmen, weil die plausible Annahme einer Generationsschranke 1989/90 in politisch und wissenschaftlich schlüssige Konzepte und Erzählmuster umgesetzt werden muss und weil in den Texten der »Wendekinder« folglich nicht klar definiert ist, wer mit wem zu welchem Zweck kommuniziert. Verfolgt das Projekt »Wendekinder« in erster Linie die Konstituierung der »Wendegeneration« als erfolgreich politisch handelndes Subjekt, das sich gegenüber anderen gut etablierten und materiell abgesicherten Generationen wie der der »Kriegskinder« und »68er« durchsetzen muss, oder geht es primär um die Erforschung vergangener Vergesellschaftungsprozesse, die in ihrer Komplexität und gesellschaftlichen Bedeutung bisher nicht ausreichend erfasst worden sind? Nimmt das Projekt also die Vergangenheit oder die Zukunft als wichtigste empirische Messlatte, wird hier eher analysiert und beschrieben oder gestaltet und politisch argumentiert? Ein solcher Zusammenhang zwischen Wissenschaft und Politik gilt für viele wissenschaftliche Arbeiten, insbesondere für das Forschungsfeld zur Generationenfrage, wo der Hang zur Selbstbeschreibung evident ist. Aber dieser Zusammenhang wird im Wissenschaftsbetrieb gemeinhin nicht in dem hier vorliegenden Maße expliziert, denn das Ausblenden politischer Zielsetzungen erleichtert die Konstruktion wissenschaftlicher Legitimität. Den »Wendekindern« gebührt also dafür Anerkennung, dass sie die Dialektik von Prägung und Erfindung mit entwaffnender Offenheit zelebrieren.

Dank dieser Offenheit wird schnell deutlich, dass die »Wendekinder« sowohl Prägenarrative als auch Erinnerungsnarrative konstruieren und dass die Paradigmengrenze zwischen Präge- und Erinnerungsnarrativen genau in der Grauzone zwischen wissenschaftlicher Forschungsabsicht und politischem Engagement verläuft. Als Wissenschaftler verschreiben sich die »Wendekinder« einem klar definierten Prägenarrativ, das auf die langfristigen mentalitätsgeschichtlichen Folgen der doppelten Sozialisationserfahrung vor und nach 1989 abhebt. Als politische Aktivisten basteln sie eifrig an einem Erinnerungsnarrativ, das auf die Zukunft abzielt und 1989 als wichtigen Erinnerungsort in der deutschen Kulturlandschaft etablieren will, damit auf dieser Grundlage generationsspezifische Interessen durchgesetzt werden können.

Die »Wendekinder« sind aus anderen Gründen eine relativ attraktive Generation, die es sich vielleicht zu erfinden lohnt. Die selbstbewussten

41 Vgl. Lettrari/Nestler/Troi-Boeck (Hrsg.), Generation der Wendekinder (Anm. 39).

Mauerblümchen haben den Anspruch einer gemeinsamen Identität in einem eingängigen Prägenarrativ zum Ausdruck gebracht. Sie behaupten, dass die Erfahrung einer doppelten Sozialisation in verschiedenen politischen Systemen die Mitglieder ihrer Generation mit einer besonderen Transformationskompetenz ausgestattet hat.⁴² Folglich können sie mit Erfahrungen von Kontingenz und Wandel besonders souverän und erfolgreich umgehen und empfehlen sich so für den postsozialistischen Arbeitsmarkt. Die Nähe zu neo-liberalen Wirtschaftsmodellen mag etwas verstörend wirken, aber eine imaginäre Generationsgemeinschaft, die sich ihrer Flexibilität, Resilienz und Transformationskompetenz rühmt, unterscheidet sich angenehm von vielen ihrer Vorgängermodelle, die von Gewalt und Gewaltfantasien geprägt waren. Das gilt sowohl für die Traumatisierten des Ersten Weltkrieges, die eifrigen Schreibtischtätern des »Dritten Reiches«, die jugendlichen Verehrer des Führers oder die für linke Gewalt immer etwas zu empfängliche erste Nachkriegsgeneration.

Wie alle Generationen erfinden sich die Wendekinder in Abgrenzung zu einflussreichen älteren Generationskonzepten. In ihrem Fall sind es die 68er, die die Wendekinder entthronen wollen. Das erklärt auch ihren Generationsstil: hellsichtige, anpassungsfähige Pragmatik gegen selbstverliebte, theorielastige Bühnenpräsenz. Die dialektische Anlehnung an die 68er beantwortet ferner die Frage, warum die Wendekinder sich bewusst gegen verspätete Widerstandsnarrative oder Opfer- und Traumanarrative entscheiden, die ihnen im Prinzip offenstehen, die aber ihrem heutigen Selbstbild als pragmatische Überlebenskünstler widersprechen.⁴³

Allerdings bedarf es weitgehender Umbaumaßnahmen, um langfristigen politischen Erfolg zu gewährleisten. Hier bieten sich verschiedene, durchaus widersprüchliche Strategien an. So ließe sich die Generation umstandslos dadurch erweitern, dass man Studium und erste Berufsjahre noch zur Sozialisationsphase rechnet, und alle Menschen, die 1990 zwischen 5 und 25 Jahren alt waren, großzügig zur Generation der Wendekinder rechnet, weil sie alle von DDR-Lehranstalten berührt oder geprägt worden waren und sich noch einmal neu sozialisieren lassen mussten. Aber auch das ist nur ein Anfang. Um im vereinigten Deutschland wirklich politischen Einfluss zu gewinnen, bedarf es einer fantasievollen Öffnung des Begriffs Wendekinder nach Westen, denn um zur imaginären Gemeinschaft der Wendekinder gehören zu wollen,

42 Vgl. Lettrari/Nestler/Troi-Boeck (Hrsg.), *Generation der Wendekinder* (Anm. 39).

43 Vgl. Alexander, *Trauma* (Anm. 15).

muss man ja nicht »Ossi« sein, sondern sich in dieser Gemeinschaft heute aufgehoben fühlen. In diesem Kontext fällt auf, dass die Wendekinder sich auf einen nationalen Aktions- und Vorstellungsrahmen beschränken, der wenig zukunftsweisend ist. Langfristig werden sie sich in transnationale imaginäre Erinnerungsgemeinschaften integrieren müssen, um auf der europäischen Bühne bestehen zu können, und sollten den Austausch mit außer-europäischen post-kommunistischen und post-diktatorischen Generationen suchen.⁴⁴

Für eine so erweiterte und erstarkte Generation der Wendekinder wartet eine wichtige politische Aufgabe auf dem rechten Flügel des politischen Spektrums. Wenn wir nach Mannheim annehmen, dass die akademischen Wendekinder tatsächlich den Kern einer Generationseinheit bilden, dann liegt dieser Einheit vermutlich doch auch ein Generationszusammenhang und eine Generationslagerung zugrunde. Das heißt unter anderem – und diese Schlussfolgerung wird von den Initiatoren der vorliegenden Initiative vermieden –, dass die akademischen Wendekinder und ihre neo-nationalsozialistischen Altersgenossen sich an ähnlichen generationsspezifischen Problemen und Herausforderungen abarbeiten und zur Generation der Wendekinder auch eine »Generation Nazi« gerechnet werden muss.⁴⁵ Hier könnte eine Initiative Wendekinder wirklich Großes leisten, zum Beispiel wenn es ihr gelänge, die generationsspezifisch erlangte Vertrautheit mit dem Erfahrungsschatz rechter Subkulturen dazu einzusetzen, mit diesen anders gelagerten Generationseinheiten effektiv politisch zu kommunizieren und sie durch einen agonistischen politischen Prozess wieder in die politische Kultur Deutschlands zu integrieren. In der deutschen Öffentlichkeit wird immer nur antagonistisch über und mit rechten Subkulturen kommuniziert und die daraus resultierende Ausgrenzung ist langfristig für die Demokratie sehr gefährlich. Es wäre in der Tat wünschenswert, wenn sich Transformationskompetenz intragenerationell weitervermitteln und zu Deradikalisierungszwecken einsetzen ließe. Die Entwicklung einer dezidiert selbstkritischen Perspektive im Rahmen des kollektiven Generationsentwurfes der Wendekinder ist von entscheidender Bedeutung, denn nur durch eine selbstreflexive Auseinandersetzung mit dem eigenen faschistischen Potenzial würde dieser Generationsentwurf die Strategien der Selbstbestätigung und Selbstrechtfertigung vermeiden, die die Generationsentwürfe ihrer Vorgänger dominieren.

44 Vgl. Ana Ros, *The Post-Dictatorship Generation in Argentina, Chile, and Uruguay: Collective Memory and Cultural Production*, New York 2012.

45 Vgl. Toralf Staud, Generation Nazi, in: Die Zeit, 31. Oktober 2012 (online unter: www.zeit.de/2012/45/NSU-Sozialisation – letzter Zugriff 26.06.2020).

Der offene Umgang mit der Vermischung von wissenschaftlichen und politischen Zielsetzungen erleichtert die Wahrnehmung von strukturellen und ideologischen Vorannahmen und Vorurteilen, die Generationsmodellen eingeschrieben sind. Das betrifft zuerst einmal die durch diese Modelle propagierten Zeitstrukturen und Grundannahmen über Geschwindigkeit und Kausalitäten moderner gesellschaftlicher Wandlungsprozesse. In der Literatur finden sich unterschiedliche und auch unterschiedlich kohärente Generationsrhythmen, aber zumeist wird die Ausbildung aufeinanderfolgender politischer Generationen in Zeiteinheiten von 10 bis 30 Jahren verhandelt.⁴⁶ In Generationengeschichten verläuft die Zeit also regelmäßig und vorhersehbar und dieser Umstand mag auch die häufige Verwendung der Generationenkategorie in geschichtswissenschaftlichen Texten erklären, denn Historiker operieren oft mit ähnlich strukturierten Zeitkonzepten.⁴⁷ Das bedeutet allerdings auch, dass Generationengeschichten, genauso wie viele andere geschichtswissenschaftlichen Narrative, strukturelle Defizite aufweisen, wenn es um die Thematisierung und Darstellung radikaler Kontinuitäten und Diskontinuitäten geht. In Bezug auf ihre Zeitstrukturen sind Generationendiskurse inhärent konservative Konstrukte.

Gleichzeitig sind Generationennarrative so elastisch, dass sie sowohl für die Konstruktion geschichtlicher Distanz oder die Betonung geschichtlicher Nähe eingesetzt werden können. Wenn Ulrich Herbert und Michael Wildt die Brutalität einiger Kernkohorten des Naziregimes mit deren Sozialisation in der Weimarer Republik in Verbindung bringen, betonen sie dadurch die Bedeutung langfristig wirkender kulturell-ideologischer Kausalketten und relativieren die Bedeutung kurzfristig einsetzender Radikalisierungsfaktoren, wie zum Beispiel die außerordentlichen sozialpsychologischen Gegebenheiten an der Ostfront, die andere Wissenschaftler betont haben.⁴⁸ Die Historiker Wildt und Herbert verankern den Holocaust auf diese Weise effektiv in der deutschen Geschichte des frühen 20. Jahrhunderts und das passiert vielleicht nicht rein zufällig, denn mit der Fokussierung auf die frühen Weimarer Jahre haben die beiden in den 1950er-Jahren geborenen Kollegen ein bisschen

46 Vgl. Detlev Peukert, *The Weimar Republic. The Crisis of Classical Modernity*. New York 1992, S. 15; siehe auch Harold Marcuse, *Legacies of Dachau: The Uses and Abuses of a Concentration Camp, 1933–2001*, Cambridge 2001, S. 292–293.

47 Vgl. Chris Lorenz / Berber Bevernage, *Breaking up Time: Negotiating the Borders between Present, Past, and Future*, Göttingen 2013.

48 Vgl. Christopher Browning, *Ordinary Men: Reserve Police Battalion 101 and the Final Solution in Poland*, 2. Aufl., New York 1998; Harald Welzer, *Täter: Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden*, Frankfurt/M. 2005.

Abstand geschaffen zwischen ihren eigenen Lebenswelten und dem historischen Kontext, der die Nazis schuf.

6. Postmemory

Die wichtigen Arbeiten von Marianne Hirsch zum Themenkomplex Postmemory bieten dagegen ein gutes Beispiel für den Einsatz von Generationskategorien zur Überbrückung historischer Distanz. Gleichzeitig lässt sich bei der praktischen Verwendung des Terminus Postmemory ein gewisser Mangel an methodologisch-konzeptueller Selbstreflexivität ausmachen, der auf viele zeitgeschichtlich ausgerichtete Texte zutrifft, die mit Generationsmustern operieren und dadurch sowohl von wissenschaftlichen als auch erinnerungspolitisch-strategischen Motiven geprägt sind. Gerade in einem zeitgeschichtlichen Bezugsrahmen wird der Begriff der Generation nur selten zum Zweck selbstkritischer Reflektion eingesetzt.

Hirsch definiert Postmemory als eine Situation, in der eine Generation von Nachgeborenen emotional so tief in die Traumanarrative ihrer Eltern verstrickt ist, dass das Leben der Kinder in einem hohen Maße von diesen Erzählungen dominiert wird.⁴⁹ Allerdings sieht Hirsch auch die Möglichkeit, dass die Angehörigen der jüngeren Generation durch ihre ungewollte, im Prinzip belastende Nähe zum Trauma wichtige Beiträge zu dessen Überwindung leisten können, zu der ihre Eltern wegen ihres psychologischen Leidens selbst nicht in der Lage sind und die auch von Menschen ohne indirektes Traumawissen nur schwer in die Praxis umgesetzt werden können.⁵⁰ Aus dem gleichen Grunde sind die Traumanachfahren für die wichtige gesellschaftliche Aufgabe prädestiniert, ihre Altersgenossen, die über kein indirektes Traumawissen verfügen, für die Leiden der Opfer zu sensibilisieren.⁵¹ Für Hirsch wächst der zweiten Holocaust-Generation, ihrer eigenen Generation, eine kommunikative Schlüsselstellung zu, in der die Mitglieder der Generation familiäre und gesellschaftliche Erinnerungsprozesse entscheidend prägen,

49 Vgl. Marianne Hirsch, *Family Frames: Photography, Narrative and Postmemory*, Cambridge 1997, S. 22.

50 Vgl. Marianne Hirsch, *Surviving Images: Holocaust Photographs and the Work of Postmemory*, in: *The Yale Journal of Criticism*, 14. Jg. (1/2001), S. 5–37.

51 Vgl. Marianne Hirsch, *The Generation of Postmemory*, in: *Poetics Today*, 29. Jg. (1/2008), S. 103–128.

weil sie psychologisch leistungsfähiger sind als ihre Eltern und über mehr Traumawissen verfügen als ihre Altersgenossen.

Hirsch hat mit dem Konzept Postmemory einmal mehr den Übergang von generationellen Präge- zu generationellen Erinnerungsdiskursen präzise aufgezeigt. Als Kinder traumatisierter Eltern werden die Mitglieder der zweiten Holocaust-Generation von familiären Kommunikationsstrukturen gezeichnet, aber als Erwachsene konstituieren sich dieselben Personen durch zielgerichtete erinnerungstherapeutische und erinnerungspolitische Interventionen als politische Generation und entkommen der im Prägemodell vorgezeichneten Opferrolle. Das komplexe narrative Konzept der Postmemory verdeutlicht so in idealtypischer Weise, wie leicht der Umgang mit Generationsbegrifflichkeiten in zeitgeschichtlichen Forschungskontexten in eine positive, vermeintlich wissenschaftlich begründete Legitimierung der eigenen Generationsperspektive abgeleitet. Der Generationsbegriff eignet sich hervorragend als Mittel der kritischen Auseinandersetzung und Distanzierung von anderen Altersgruppen – und das ist ja auch eine Art der Selbstbestätigung – aber gleichzeitig sind Generationsdiskurse in ihrer gegenwärtigen Ausprägung ein stumpfes Mittel der Selbstkritik. Die explizite oder implizite Identifizierung mit einer wie auch immer definierten politischen Generation scheint unweigerlich auf deren ideologische Aufwertung hinauszulaufen und das gilt in der deutschen Zeitgeschichte für alle Generationen des 20. Jahrhunderts. Wenn bestimmte Alterskohorten als kollektives Subjekt und politischer Handlungsträger in massenmedialen oder wissenschaftlichen Kontexten an die Öffentlichkeit traten, dann war dieser Schritt mit dem Versuch der Selbstermächtigung verbunden, nicht mit dem der Selbstreflexivität. In dieser Hinsicht handelt es sich beim Generationenmodell um einen unheimlichen Diskurs, weil er im deutschen Kontext eine beunruhigende, strukturelle Kontinuität zwischen Nazi-, Hitlerjugend-, 68er- und Wendekinder-Generation markiert.⁵² Nun lassen sich in den Reihen der drei zuerst genannten Generationen wichtige selbstreflexive Stimmen finden, zum Beispiel die von Willy Brandt, Richard von Weizsäcker, Martin Broszat, Hans Mommsen und Beate Klarsfeld, aber diese Personen haben ihre selbstkritischen Interpretationen zur deutschen Geschichte nicht im Rahmen von kollektiven Generationsentwürfen in die Öffentlichkeit getragen. Ich bin versucht, in diesem Zusammenhang die Leistungen der Mitglieder der

⁵² Vgl. Lutz Niethammer, *Kollektive Identität: Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur*, Reinbek bei Hamburg 2000.

Hitler-Jugend-Generation zu betonen, die systematisch und nachhaltig gegen die Haltungen und Ansichten ihrer Altersgenossen argumentiert haben, aber dabei könnte es sich auch um ein typisches Postmemory-Phänomen handeln, denn zu dieser Altersgruppe gehören auch meine eigenen Eltern.⁵³



⁵³ Also in dem Sinne nicht genügend selbstreflexiv vgl. Wulf Kansteiner, *Pursuit of German Memory: History, Television, and Politics after Auschwitz*, Athen 2006, S. 81.